

noch der abschließenden Feststellung, was ihn denn eigentlich zu dieser Rolle bestimmt und befähigt hat.

Die wesentlichste Eigenschaft der romfreien Kaisertitel, mit denen wir es zu tun hatten, ist ihr oberherrlicher, ihr hegemonialer Charakter. Aber dem Imperium des römischen Feldherrn steht der Begriff der Hegemonie an sich fern, weit ferner als dem griechischen Hegemon, von dem er sprachlich und sachlich abgeleitet ist. Wir müssen also wohl annehmen, daß es der germanische Gedanke des über viele Häuptlinge und Kleinfürsten gebietenden Führertums ist, der in dem lateinischen Worte zum Ausdruck kommt. In der Tat bestätigt der älteste Imperator hegemonialen Schlages, von dem wir wissen, die Vermutung: ein Bretwalda der Angelsachsen, ein germanischer Herzog leitet die lange Entwicklungsreihe ein, die vom Kaisergedanken zur Suveränitätsidee hinführt.

Nicht minder wichtig aber ist ein Anderes. Der Imperator ist im altrömischen Reich vorerst der Feldherr. Nur die Tatsache, daß er den Staat eroberte, daß seine Befehlsgewalt zur Staatsgewalt wurde, hat ihn dort zum Kaiser gemacht. Darum blieb auch dann, blieb auch im heiligen römischen Reich der deutschen Kaiser des Mittelalters inmitten des dichten Nebels kirchlicher Theorien, der das Imperium einhüllte, etwas erhalten von diesem militärischen Vorklang des Kaisertums: nicht als ein Geschenk der Kirche mochte man es sich denken, sondern als den selbstherrlichen irdischen Ausdruck seiner mit eigenem Schwert errungenen Macht; auf dem Schlachtfeld sollte es erstritten werden.

Eine Vorstellung, die im universalen Imperium freilich nur als Seitentrieb, meist auch nur im Verborgenen gedeihen konnte. Anders das hegemoniale Kaisertum. Hier ist der militärische Ursprung, die Stellung des feldherrlichen Imperators die dünne, aber tiefbohrende Pfahlwurzel gewesen, die auch die weitere Entwicklung mitbestimmt hat. Siegenden Königen wird der Kaisertitel beigelegt. Zu Heerkaisern läßt man sie ausrufen. Dies ist die Grundlage, auf der das Selbstgefühl der Staaten Europas heranwächst, bis es endlich in sich das politische Maß aller Dinge entdeckt.